

Verlag Bibliothek der Provinz

Sigrid Sonberg

UNTER ZWEI
MONDEN

Roman

Sigrid Sonberg
UNTER ZWEI MONDEN

Roman

herausgegeben von Richard Pils
lektoriert von Dr. Erika Sieder

ISBN: 978-3-99126-308-1

© *Verlag* Bibliothek der Provinz GmbH.

A-3970 WEITRA 02856/3794

www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Shutterstock

Das Szenario, dass die Erde (wie der Mars) über ihre Gravitationskräfte einen Irrläufer – einen kleinen Planeten oder Asteroiden – in eine Umlaufbahn um sich zwingt, als Hintergrund für den Roman, basiert auf Gesprächen mit Herrn Univ.-Prof. Dr. Arnold Hanslmeier.

Eine Idee, wie sich dieses Ereignis auf menschliche Belange auswirken kann, ist in diesem Roman zu finden.

INHALT

Die Fremde	9
Erhellung	22
Unwirklich wirklich	41
Gravitationsmesser & Sektenspäher	50
Prophetin wider Willen	64
Mond-Kuss	73
Untermonden	83
Anfreuden	90
Septemberlicht	97
Mondwellental	108
Talfahrt & Höhenflug	118
Kein Anfang ohne Ende	135
Angst	151
Nächtebuch	164
Wie Risse in trockener Erde	172
Sanfter Regen	178
Nessun dorma	183
Wundertage	193
Kriegsspur und eine Wahrheit mehr	217

DIE FREMDE

Nur ein schwacher Lichtschein kroch auf dem dunklen Boden vor dem Apotheken-Fenster dahin. Er beleuchtete matt und begrenzt, als wollte er dem Dunkel Raum lassen für Ahnungen, Befürchtungen, Bilder. Solche, die nicht erwünscht sind und doch aus dem Inneren aufsteigen. Antonia ahnte es in diesem Moment, und es wurde eine kleine, unbestimmte Angst in ihr wach. Um seitwärts zu sehen, musste sie die Augen verdrehen. Sie bereute dabei zum wiederholten Mal, das Notdienst-Fenster der Apotheke nicht modernisiert zu haben. Sicherheitshalber spähte sie noch von der oberen Fensterkante und nah am Glas, um so gut wie möglich auf den Boden zu sehen.

Da, genau da, stieg eine weggeschobene, vergrabene Erinnerung aus ihrem Gedächtnis hoch. Die Sache damals, vor ein paar Jahren, als ihre Mutter noch lebte. Diese hatte einmal erwähnt, dass es in ihrer gesamten Berufszeit nie passiert war, nicht ein einziges Mal – eine zusammengebrochene oder gar eine tote Person vor dem Notdienst-Fenster zu finden. Dann, wenige Wochen später, und Antonia hatte gerade die Apotheke übernommen, lag ein Mann zusammengebrochen vor der Apotheke auf dem dunklen Asphalt. Sie musste nicht nachsehen, Antonia wusste es auf Anhieb. Er war tot.

Sie hat dieses Bild vor Augen in diesem Moment, dieses Bild aus jenem anderen Jetzt.

Nun, in diesem Jetzt, dehnt sich nur der dunkle, schlecht beleuchtete Asphalt des Gehsteigs vor der Apotheke seitwärts in beide Richtungen ins Nichts. Es ist menschen- und ereignisleer. In Antonias Ohren klingt noch der Ton der Nachtglocke von gerade eben. Nur, es ist kein Mensch zu sehen. Zu dumm, dieses eingeschränkte Blickfeld des kleinen Fensters. Und das in einem Stadtviertel mit veralteter Straßenbeleuchtung, die ungünstig angebracht ist und diese Seite der Straße nur spärlich zu beleuchten vermag. Oder, ist es einfach nichts und nichts, und Antonias Übergenauigkeit gepaart mit berufsbedingter Vorsicht beherrschen den Moment und nicht nur diesen?

Antonia ist sich sicher: solche Momente des Alltags hat sie gut im Griff. Ihr ruhiges Handeln und Reden funktionieren wie gleichgeschaltet mit dem leisen Surren der Laden und Fach-Auszüge in ihrer Apotheke. Sie hat das kleine Unternehmen von ihren Eltern geerbt und führt es seit dem Tod der Mutter vor einigen Jahren allein und vorbildlich. Nicht zuletzt, weil sie damit aufgewachsen ist. Mit der Lage in einer der alten, breiten, stadtauswärts führenden Straßen der Landeshauptstadt ist die Apotheke eines der wenigen Geschäfte weit und breit. Ja, früher einmal, da hat es einige Geschäfte gegeben. Doch die sind schon lange geschlossen. Die Straße ist heute, im Gegensatz zu den Zeiten, als ihre Eltern die Apotheke aufbauten, ohne geschäftliche Betriebsamkeit. Heute finden die Geschäfts-Lokale in Zentren zusammen, vereinigen sich in den Einkaufstempeln und vereinheitlichen auch mehr und mehr ihr Angebot. Die kleinen Städte erleben einen gesellschaftlich-wirtschaftlichen Kahlschlag, manche Regionen der Stadt sind durch die Zentralisierung recht unbelebt; sofern man den Verkehr außer Acht lässt. Aber das ist man ja schon längst gewöhnt. Was noch etwas

Belebtheit ins Stadtviertel bringt, sind die Straßenbahnschienen. Die Haltestelle liegt nah an der Apotheke, was sich für diese natürlich günstig auswirkt. Früher hatte auch der Schuster von nebenan einen Vorteil gezogen. An ihn erinnert die Eingangstüre mit einem Aufkleber, der aus den 90er Jahren zu stammen scheint. Die Tür im Nachbarhaus führte zu seiner kleinen Werkstatt, nun steht das ganze Gebäude wie eingeschlafen da. Doch es fällt keinem auf. Die Beleuchtung der unweit liegenden Münzgrabenkirche, bringt kaum ein Mehr an Licht. Sie liegt etwas zurückversetzt und erhöht, somit strahlt der aus den 60er Jahren stammende Kirchenbau gleichsam für sich, in Erinnerung vielleicht an den alten Bau der aus dem 17. Jahrhundert stammenden, in den 40er Jahren zerbombten St. Anna Kirche. Wenn die Verkehrsdichte des Tages nachlässt, scheint die Straße ein klein wenig vor sich hinduzüstern. Sie steht damit im Gegensatz zur Lebendigkeit der Stadt Graz, die sich seit Jahren zu einem gewissen kulturellen Chic aufschwingt. In dieser Straße ist davon jedoch kaum etwas zu bemerken. Das Viertel grenzt sich in seiner Vor- oder Nachkriegsarchitektur beinahe als städtischer Randbezirk ab. Aber, was Antonia zu bemerken meint, sie düstert nicht nur. Das Viertel atmet in seinem scheinbar verlangsamten Licht frühere Zeiten und wirkt dadurch ein wenig geheimnisvoll, wie auf freundliche Weise verschlafen oder verzaubert. Das etwas karge Licht lässt Anderes hereinkommen, überdeckt nichts mit eigenem grellem Schein, sondern lässt diese und jene Fantasien zu – mitunter solche, die Schatten aus den Randbereichen zwischen Licht und Dunkel hervorbrechen lassen.

Eine kürzlich aufgetretene Veränderung in Antonias Nachbarschaft beschert dem Platz frische Würze und eine

Prise anderer Lebendigkeit. Schräg gegenüber auf der anderen Straßenseite erleuchtet ein neues Geschäft einen Teil der Straße, unterbricht mit seiner blinkenden Werbung das dominierende Grau. Ein wenig zu bunt zwar, aber ja, bunt eben. Ein Türke, der zeigen will, dass Türken auch anderes können, als Döner-Buden zum Laufen bringen. Print-Profi, Druck und Design, Werbefolder und dergleichen, bedruckte T-Shirts natürlich eingeschlossen und ganz wichtig. Heute arbeitet er nicht, stellt Antonia fest, sie konnte die Betriebsamkeit des Ladenbesitzers bereits des Öfteren bemerken, während sie einen ihrer Nachtdienste verrichtete. Sonst scheint er ja Tag und Nacht zu arbeiten, wundert sie sich kurz und blickt erneut hinaus auf die Straße.

Da, direkt unter dem Fenster, ein Huschen? Ein Schemen nur, ein kleiner heller Schatten, der sich wie fließend weiterbewegt. Sie entdeckt ihn, als sie sich bereits abwenden will, knapp an der Wand, ja, da regt sich etwas. Antonia drückt sich eng ans Glas, wieder späht sie von der oberen Kante nach unten. Sie erkennt eine helle Katze, wie sie gerade die Wand entlang davonschleicht. Das Tier ist ihr bekannt, es gehört der Frau, die neben der Apotheke über der verwaisten Schusterwerkstätte wohnt. Das Tier hört, wenn es will, auf den wohlklingenden Namen Luna. Eine schneeweiße Katze namens Luna, wie romantisch. Antonia würde innerlich schmunzeln, wenn sie gerade in einem anderen Gemütszustand wäre.

Wenig später wird sie erneut von der Nachtdienst-Glocke aus ihrem leichten Schlummer gerissen. Sie fragt sich, ob es die Katze schaffen könne, den Drücker zu betätigen. Antonia öffnet die Luke, keiner da, auch keine Luna. Ein Schabernack oder Betrunkene? Eine Apothekerin sollte keinesfalls halluzinieren, auch wenn sie Liebeskummer

hat. Diese Gedanken lassen ihren Blick weiter schweifen, bis er nach rechts gezogen wird, während sich ihm eine schmale Gestalt entgegen schiebt. Eine Frau, scheu, mit schulterlangen, wirren Haaren, dazwischen weiße Strähnen. Zu jung für echte weiße Strähnen, denkt Antonia, sie müsste Mitte oder Ende 30 sein, etwa so wie ich.

Sie wolle ein Schmerzmittel, nur, sie habe kein Geld. Antonia betrachtet ihr Gesicht, sie wirkt verschreckt, dennoch nicht eingeschüchtert; ihre linke Backe ist etwas angeschwollen, ob sie geschlagen worden ist? Die Fremde fröstelt in einem abgetragenen Stoffmantel, und es ist Antonia, als würde sich das Frösteln auf sie übertragen. „Auch das sollte einer Apothekerin nicht passieren“, unterbricht sie sich gedanklich und bremst ihre innere Regung, will diese beiseitestellen wie ein leeres Gefäß, das sie später entsorgen wird. Doch das funktioniert nicht lange. Antonia kann nicht anders, sie empfindet „dieses“ Gesicht und diese ganz eigene Ausstrahlung, ja sie empfindet diese fremde Person. Es ist wie eine sinnliche Wahrnehmung, die sich in ihrem Inneren abspielt. Vielleicht ist es wegen ihres eigenen, frischen Kummers, das vermutet sie. Während sie sich kurz über sich selbst wundert, tut sie etwas, das sie noch nie zuvor getan hat. Sie fühlt sich kühn in diesem Moment, während sie schaut, ob nicht ein Begleiter seitlich stehe, einer, der dann Geld oder Drogen haben wolle. Dann öffnet sie rasch die Eingangstüre und lädt die Unbekannte an den Besuchertisch, hat nun vor sich den immer bereitstehenden Wasserkrug und Informationsmaterial. Antonia holt den ebenso bereitstehenden Tee und bietet der Frau eine Tasse an. Dann erklärt sie ihr in Ruhe, wie sie zu einer kostenlosen medizinischen Versorgung käme. Doch diese schüttelt nur den Kopf, sie wolle nur etwas Schmerzlinderung,

käme dann aber zurecht, denn sie sei es gewohnt. Sie verstummt.

Antonia schiebt ihre Gesundheitsratgeber weg.

Wer ist diese Frau, woher kommt sie, warum zu ihr, wie ist sie in diese erbärmliche Situation geraten? Und, warum um Himmels willen, hat sie sie hereingebeten? Das ist wider aller Regel im Apothekenbetrieb. Und warum berührt sie das Schicksal dieser Person in einer völlig unprofessionellen Art? Antonia greift in eine Lade, reicht der Fremden eine harmlose Tablette zur Beruhigung und Linderung, holt eine Salbe für die Schwellung, dann fragt sie nach und hört eine Geschichte, mit der sie nicht gerechnet hätte.

Sie, die Fremde, spricht leise, langsam davon, dass sie als Kind aus dem Jugoslawienkrieg geflüchtet ist, dass sie aus Sarajevo, der umkämpften und belagerten Stadt in Bosnien kommt. Ihre Eltern sind dabei ums Leben gekommen, erst der Vater, der im Widerstand war, dann die Mutter durch eine Granate auf offener Straße. Sie schaut Antonia in die Augen, als sie fortfährt. „Mit meiner Schwester lebte ich alleine, für Tage, für Wochen. Wir hatten kaum zu essen, wie alle, aber wir hatten Wasser aus einem Brunnen, gleich hinter dem Haus. Die anderen in den Häusern um uns, die hatten kein Wasser mehr, das wussten wir von unserer Mutter.“ Sie schweigt, schaut Antonia offen, fast leise fordernd in die Augen, bevor sie wieder redet. „Wenn Zmija nicht gewesen wäre, wären wir verhungert. Zmija!“, wiederholt sie in einem Tonfall, der an eine Kinderstimme erinnert. Dabei schickt sie Antonia wieder einen langen Blick, schweigt. Als Antonia nicht reagiert, beginnt sie zögerlich weiter zu sprechen. „Wir schauten oft aus dem Fenster, hielten Ausschau, ob jemand käme, uns zu helfen oder zu

holen. Draußen auf der Straße waren kaum Menschen, nur manchmal, und immer gebückt, tief gebückt, liefen sie schnell dahin, waren gleich vorbei. Wie gebückte Geister schienen sie uns, dabei waren es Nachbarn oder einfach Menschen aus der Stadt.“ Sie nimmt die Tasse hoch, ein, zwei Schluck vom Tee scheinen gut zu tun. „Einmal“, sie atmet hörbar ein und aus, „einmal, lag da ein Mann vor unserem Haus. Er lag auf dem Bauch und schaute zu uns herein, lange lag der da, schaute und schaute, und wir dachten, er braucht Wasser. Als es dunkel war, lief ich mit einem Wasserkrug hinaus, wollte ihm das Wasser geben, ich stolperte und verschüttete das Wasser neben seinem Kopf. Es rann ihm zum Mund und ich dachte, das wäre gut. Schnell lief ich zurück. Am nächsten Tag, schauten wir nach und der Mann lag noch da, lag da, lag da. Eine Wasserlache neben ihm, sie schillerte ein wenig am Morgen, wie ein übergroßer Tropfen im Frühlicht. Der Krug war weg. Dass der Mann tot war, das wussten wir beide gleichzeitig. Wir rannten davon, hinein ins Haus, in unsere Höhle, machten uns Gedanken, ob wir zu spät gekommen waren mit dem Wasser? Mutter hatte zu uns oft geredet, dass die anderen alle kein Wasser hätten und wie schlimm das wäre! Am nächsten Tag dann, war der Tote weg wie der Krug am Tag zuvor, einfach verschwunden. Als dann Zmija kam, war es gut, er brachte uns zu essen. Zmija“, wiederholt sie fast beschwörend und macht damit wohl deutlich, wie wichtig das Erscheinen dieser Person gewesen war. „Zmija, die Schlange!“

Antonia fühlt sich wieder so eigenartig angerührt, sagt nichts, gießt Tee in Tassen, weiß nicht wohin mit den Händen und doch, sie verschränkt die Finger ineinander. Wie ein Schließen, ein Abgrenzen, vielleicht? Die

Direktheit dieser Person und ihre eigene Empfänglichkeit dafür machen sie langsam unsicher, sie fühlt sich schuldig, warum? Weil es ihr gut geht, weil sie solches nicht erlebt hat?

Dann fährt die Fremde in verändertem Ton fort, nun ganz kurz nur, in reduzierter Sprache, fast in Schlagworten, wie Antonia es hören und empfinden – ja, wieder in sich selbst etwas davon finden kann, gleich einer Resonanz vielleicht.

Antonia hört nun, dass die Fremde nach gelungener Flucht von einem kinderlosen Ehepaar aufgenommen wurde, sie redet dann immer sachlicher und kürzer werdend weiter, in leisen Tönen vernimmt Antonia, wie sie von dieser Familie nicht mehr richtig gewollt wird, weil unerwartet ein eigenes Kind kommt. Später wird sie sogar verstoßen, weil sie, die Fremde, einen Mann aus einer muslimischen Familie und der späteren Flüchtlingswelle heiratet. Als die Rechtsbewegung erstarkt, radikalisieren sich die Pflegeeltern, die muslimische Familie des Mannes tut es auf ihre Weise. Und nun folgen Konflikt auf Konflikt, Zwietracht, Einengung, Anfeindung, Angst. Sie flüchtet wieder, nicht über Staatsgrenzen diesmal, sie läuft vor fremd gewordenen Menschen weg, in eine andere Fremde.

Antonia lauscht der leisen Erzählung, sie empfindet jedoch mehr als sie akustisch wahrnimmt. „Und Ihre Schwester?“

„Sie ist gerettet und weggebracht worden, wohl auch nach Österreich. Ich weiß aber nichts Genaues, ich habe sie verloren!“

In Antonias Bauch krampft sich etwas, bevor sie versucht ein verstörendes, tief nach Innen gerichtete Ziehen abzustellen. Als es ihr endlich, nach unendlich langen

Momenten gelingt, bemerkt sie etwas anderes, sie merkt wie ihr eigener Kummer klein wird. Die Nachtglocke tönt. Antonia scheint der Ton von weit zu kommen, sie reagiert etwas verzögert und schaut zum Fenster. Sie kann nichts außer einem Huschen ausmachen. „Oh, Luna, nicht schon wieder!“ Zurückkehrend zu ihrer Besucherin erklärt sie die Sache mit Luna. Die junge Frau schaut starr und doch nicht ausdruckslos vor sich hin, dabei murmelt sie, „Luna, Mond. Wie schön!“ Sie stockt bevor sie langsam weiterspricht. „Wäre ein zweiter Mond nicht schön?“ Sie schaut Antonia in die Augen, wartet, umklammert die Tasse mit beiden Händen und schlürft leise ihren Tee. „Ich wünsch‘ uns einen zweiten Mond, einen zweiten Mond für die Erde!“

Antonia fragt verblüfft nach. „Sie wünschen – nicht, dass in Ihrem Leben alles gut wird? Warum?“

„Ich wünsche etwas, das noch nie da war. Für alle Menschen. Weil sonst meines nicht gut wird, keines gut wird.“

Antonia erinnert an die Pandemie, meint, das war auch noch nie da.

„Das war nicht für alle gleich. Die Nacht soll für alle heller werden!“ Sie nickt, hält die Tasse mit beiden Händen, stellt sie leise ab.

Antonia will weiter fragen, doch bleibt ihr jede weitere Frage im Hals stecken. Sie kramt in der Lade nach Gratis-Proben, geht nach hinten, etwas Besonderes zu holen, wie lächerlich, denkt sie noch. Als sie zurückkommt, ist die Frau weg. Weg, und nicht einmal ein Lufthauch ist an der Eingangstüre geblieben.

Antonia läuft zur Türe, öffnet sie. Sie sieht Luna draußen, das Tier läuft gerade über die Straße auf den Print-Shop gegenüber zu, hin zu dem Farbpunkt dieser Straße. Dann biegt das Tier um die nächste dunkle Ecke.

Antonia schließt die Türe. Gedanken, wie – vielleicht würde sie wiederkommen die Frau, am nächsten Tag – laufen ihr durch den Kopf. Und es bleibt ein Geschmack zurück von diesem Erlebnis, den sie nicht bezeichnen kann. Antonia kann, ja will die Gedanken nicht abstellen. Die Nachtdienst-Stunden waren ohnehin des Öfteren ihre Nachdenk-Stunden, heute besonders. Was hat die Frau damit gemeint? Licht in die Nacht? Weil die Welt so zerrissen, gespalten, gewalttätig und ungerecht ist? Weil es alle wissen und sich nichts ändert? Weil die einen nicht anfangen, und die anderen ebenso wenig?

Weil es so viel Hass unter den Menschen gibt, obwohl sie so gern von Liebe reden, lesen, schreiben. Weil Frauen ausgebeutet, misshandelt und getötet, psychisch und körperlich missbraucht werden? Weil es Kriege gibt, weil es Millionen Flüchtlinge gibt, weil es die Reichen gibt, die die Armen ausbeuten. Weil es hungernde, sterbende Kinder gibt? Weil, weil, weil.

Ihre Gedanken fliegen weiter: Eine Veränderung kann praktisch nur erzwungen werden; und wenn, dann kann es nur durch irgendetwas Gewaltiges oder Großes geschehen? Nur etwas Großes, Globales bringt wirklich Veränderung, wie das Beispiel der letzten Krise zeigt. Da gab es Ansätze zur Veränderung, doch Manches, ja Vieles ist unverändert und das Grundübel – das Ungleichgewicht in dieser Welt scheint sogar verstärkt.

Wenn da plötzlich ein zweiter Mond auftauchte, beträfe das alle gleich. Es könnte als eine größere Macht und Kraft gesehen werden. Eine Bedrohung, oder eine Mahnung. Meinte sie es so? Antonia bezweifelt aber, dass es für alle gleich wird. Kann auch gar nicht, da es schon mal so ist, dass nicht alle Menschen gleich empfinden.

Und, da ist noch etwas, das sich in Antonia unterschwellig regt, ein anderer Aspekt dieses Wunsches mit dem Mond. Der Mond, la luna, ist ja eigentlich weiblich, auch wenn dies in der deutschen Sprachwelt und dem deutschen Verständnis nicht vorhanden ist, so doch in vielen anderen Sprachen. Ihre Gedanken laufen weiter, während auf einem Nebengleis ihrer Gedankenabläufe eine gewisse Beruhigung einzieht, wieder in ihre Denkwelt gefunden zu haben, um – weg von dieser eigenartigen Betroffenheit – wieder auf vertrautem Boden zu stehen. Nun, Frauen sprechen körperlich auf den Mond an, menstruieren mit dem Mond, gebären mit dem Mond, es gib mehr Geburten zu Vollmond als sonst, auch wenn es die (männlichen) Gynäkologen nicht zugeben wollen. Frauen scheinen eine bestimmte Verbindung zum Mond zu haben. Könnten somit zwei Monde die Frauen stärken? Allerdings, es gibt vieles, das mit dem Mond zusammenhängt. Ebbe und Flut, wenn sich ungeheure Wassermassen bewegen, sind es Anziehungskräfte des Mondes, welche die Gezeiten verursachen. Ein extremes Auftreten der Flut, die Springtide, wird ausgelöst, wenn Sonne, Mond und Erde in einer Linie stehen, was zu Vollmond und Neumond der Fall ist. Dann wirken Sonnen-, Mond- und Erdkräfte zusammen. Bei Halbmond, wenn Sonne und Mond im rechten Winkel zueinander stehen, gibt es die Nipptide, einen geringen Unterschied zwischen Ebbe und Flut. Und, wie Antonia ebenfalls von Tom weiß, gibt es die Erdgezeiten, der Boden unter den Füßen hebt und senkt sich ausgelöst von der Anziehungskraft des Mondes. Ganz in diese Überlegungen versunken, zweigen ihre großräumigen, sachlichen Überlegungen ab und zurück ins Menschliche. Die Männer reagieren ebenso auf den Mond, anders eben, auch wenn es wieder die Flüssigkeiten

sind, die ihr (mit einem Schmunzeln) als Erstes einfallen. Ist es nicht mittlerweile sogar erwiesen, dass Männer wie auch Frauen zu Vollmond am ehesten in Vollräuschen versinken; damit sollten die Fälle von Alkoholvergiftungen ebenso ansteigen. Antonia überlegt, ob sie dieses nicht beobachten sollte, vielleicht sogar ein Vollmondverzeichnis anlegen, welche Probleme vermehrt auftauchen, hier bei ihr in der Apotheke. Wäre ja ganz interessant. In diesem Zusammenhang kommt sie auf das vermehrte Auftreten von Suiziden. Diese allerdings sollten sich eher bei Neumond ereignen. Hm.

Und dann der Schlaf. Antonia lehnt sich tief zurück, wippt ganz leicht im ledernen Drehsessel. Sie denkt daran, dass viele Menschen meinen, bei Vollmond schlechter zu schlafen, was wohl wegen reduzierter Schlafdauer sein kann. Dieses mag, und hier hört sie wieder Toms etwas knarrige Stimme, mit dem Mehr an Licht zusammenhängen, was sich von der Urgeschichte des Menschen her leicht erklären lässt. Das Mehr an Licht wurde genutzt für Arbeit am Feld oder für die Jagd. Wurde das vor allem von den Männern so gelebt? Neue Untersuchungen sprechen dafür, denn sie zeigen, dass Männer vom schlechten Vollmondschlaf mehr betroffen sind als Frauen. Hm. Sie schließt die Augen. Wie ist es wirklich, das Schlafen? Antonia empfindet es wie ein Einwärts-Ziehen des Wesens, und wohin? Jedenfalls ein Ort, den sie mag, der sie irgendwie nährt, auffüllt mit einem Lebensfunken vielleicht.

Abschließend für diese Nacht konnte sie für sich selbst festhalten, Mondeinfluss auf den Menschen, für Antonia unbestritten ein Ja. Auch wenn ihr Tom anderes predigte, aber er weiß wohl besser um die großen Zusammenhänge draußen im All.

Nun, und dann sollte sich ein zweiter Mond ebenso auswirken, aber, in welche Richtung? Als eine Verstärkung der Weiblichkeit? Als ein weiterer Gegenpol und gleichzeitig verstärkte Spiegelung der Sonne? Könnte dies nicht ein Hellerwerden der Nacht bedeuten?

GRAVITATIONSMESSER & SEKTENSPÄHER

Die Monde scheinen meist silbern, manchmal golden und wie um die Wette. Zwischendurch hält die Welt hörbar den Atem an. Eine Stille breitet sich über die Länder, wandert wie eine Wolkenbank darüber hinweg. Dabei verstummen die Völker in allen Sprachen. Was dann ziemlich ähnlich ist und ein gewisses Einheitsgefühl kommt auf. Innerhalb von Europa, außerhalb von Europa, in allen Erdteilen, mittendrin und außerhalb. Ob es bleibt?

In den europäischen Ländern denken sich viele: Sicher ist sicher. Wer kann, bereitet einen Bunker für den Notfall vor. Wer keinen hat, überlegt sich alternative Möglichkeiten, wie unterirdische Ebenen von öffentlichen Gebäuden, Tunnelräume und ähnliche. Die Survival-Rucksäcke sind ausverkauft. Viele haben sich Teleskope gekauft, noch vor dem bevorstehenden Vollmond. Und der wird mit Besorgnis erwartet.

Obwohl, von offizieller Seite wird beruhigt, dass es für manche nach Verharmlosen riecht. Es sei nur ein kleiner Mond, keine Sorge. Kommt des Öfteren vor im galaktischen Alltag, dass der auch göttliche Dimensionen hat, wird nicht erwähnt. Tja, und dieser neue, der kleine Mond, würde seine Bahnen um die Erde ziehen, ziemlich nahe am alten Mond und doch auch nicht. Denn, so wird informiert, der kleine Mond ist näher an der Erde dran. Seine Umlaufbahn habe eine weniger elliptische Form als

die des alten Mondes und er schlingere ein wenig. Aber – keine Sorge, das werde sich legen. Der kleine Mond würde bald seine Wege finden, und dann werde man auch wissen, wann er wo auf- und untergehen würde. Was jetzt noch nicht der Fall ist und man kann Wetten abschließen, welcher Mond als Erster aufgehen würde.

In anderen westlich geprägten Ländern und in den USA verläuft es ähnlich. Allerdings ist in den USA jene Gruppe, die so tut, als wäre nichts, größer, ja viel größer, als in Europa. Warum auch immer, aber vielleicht liegt es ja an der Ernährung. Oder am Missachten der Realität wegen wahrnehmungsbedingter Überfrachtung. Wer weiß.

Der erste Vollmond verläuft glimpflich. Die Gezeiten sind intensiver, dauern länger. Abgesehen von einigen Überflutungen und Überschwemmungen, die sich im wahrsten Sinne des Wortes in Grenzen halten, kann man sich das Ganze als eine Vorbereitung für eine weitere globale Erwärmung vorstellen und sich schon darauf einstellen.

Bekanntermaßen flaut die überproportionale Angst der Menschen vor unbekanntem Dingen nach vier Wochen ab. Dann beginnen die Menschen wieder aktiv zu werden, aus der Angststarre hervorzutreten. Wobei, bei diesen Dimensionen kann vermutet werden, dass es lange, lange dauern mag, bis sich eine gewisse Verunsicherung in den Menschen legt. Zumal es gegen einen zweiten Mond keine Impfung gibt, genauso wenig wie eine gegen die Angst generell, aber darüber hat wohl noch niemand nachgedacht.

Jedenfalls nun und zunehmend, beginnen die Profitorientierten zu handeln. Aus der monströsen, in letzter Zeit ins Wanken geratenen Wirtschaftswelt beginnen neue

Zweige zu wachsen. Es entstehen allerlei Mondprodukte, wie erwähnt, ganz zuerst vor allem Survival-Produkte und Teleskope, entsprechende Lektüre. Danach erhält vieles einen ‚Mond-Touch‘, Verpackungen mit Mondbildern, alle möglichen Designs erhalten Mondbezug. Produktbezeichnungen werden verändert, Initiativen, Headlines, Threads verstärken den Trend. Der Friseur bei Antonia um die Ecke nennt sich ‚Mondwelle‘. Es werden Mond-Wanderungen veranstaltet, Gärtnern, Pflanzen, Gestalten, Putzen bis hin zu sexuellen Gepflogenheiten werden neu ausgerichtet. Jetzt, wo es zwei Monde gibt, sei das Einstellen auf den Einfluss der Monde sicher wichtiger als vorher, verbreitet man und so denken viele. Der Gesundheitsbereich profitiert davon ebenso.

Begüterte Menschen überlegen eine neue Sportart. Spezielles Nacht-Fallschirmspringen bei bestimmten Mondkonstellationen soll richtig cool sein. Auch wenn sich diese vorab nie so genau vorhersehen lassen, weil der kleine Mond ja noch schlingere. Also würde das Ganze – durch den Unsicherheitsfaktor – einer Art Safari-Stimmung gleichkommen. Welch ein Kick! Sternwarten boomen regelrecht, neue werden geplant, so manch eine Schule führt das Fach Astronomie ein.

Die Daten, die mittlerweile bekanntgegeben sind, wirken kurz beunruhigend, gleich dann aber beruhigend; wohl auch, da man sich mit Zahlen, als einer (scheinbar) fixen Größe aus dem Ungewissen und Mysteriösen heraus bewegt. Der Asteroid, mittlerweile nur noch der kleine Mond genannt, ist – seit es Aufzeichnungen gibt – der größte aller bisher bekannten Annäherungen an die Erde. Vor allem aber ist der Abstand von 71.000 km zur Erde groß genug, dass sich die Massenanziehung zwischen Erde und kleinem Mond in einem günstigen Verhältnis

hält und keine Kollision zu befürchten sei. Die Anziehung der Erde wirkt sich auf ihn gerade so aus, dass er auf einer Umlaufbahn bleibt und nicht gerade weitersaust, oder kollidiert. Er wird also, genau wie der große Mond nur in eine Umlaufbahn gezogen. Diese Bahn werde sich noch geringfügig verändern, wird es verlaublich.

Demzufolge werden Mondwetten abgehalten – zur genauen Umlaufbahn und speziellen Besonderheiten und die finden in Wettbüros und auch sonst wo statt. Das Geschäft damit boomt, die Einsätze sind hoch und die Gewinnchancen groß. Man weiß, es ist eine einmalige oder zweimalige Saison. Denn sobald seine Bahn fix sein wird, ist das Geschäft mit dieser Spekulation vorbei.

Ganz anders in den nichtwestlichen Ländern oder anderen Erdteilen. Wenn manche gehofft hatten, dass sich diese Sache mit dem zweiten Mond, auf die Kriegslüsternen, auf verschiedene Machthaber, die sich gerade dazu aufgeschwungen haben und keine Mittel dafür gescheut haben, ja wer hier Veränderung erhofft hat, wird enttäuscht. Die ersten Tage mit dem neuen Mond verhiessen Veränderung, Wandel, Einsicht; die Bedrohung von außen, die über den Köpfen aller Menschen schwebt, eint. Leider nur für kurze Zeit. Kaum wird entwarnt, geht es wieder von vorne los. Kurz eingefrorene Kriegshandlungen entflammen aufs Neue, teilweise sogar heftiger. Als ob man die Starre ausnützen wollte und schnell draufhauen, oder als ob man befürchte, dass keine Zeit mehr bliebe; oder einfach, weil Machtgier, Kampfeslust neu entfacht.

Erste Reaktionen der Börse sind natürlich heftig und es riecht nach dem Beginn eines kräftigen Abschwungs. Aber, nachdem man sich langsam mit dem neuen Mond abfindet bis anfreundet, beruhigt sich alles wieder. Und

einzelne Werte legen zu, ja gewaltig zu sogar, was der Börse einen neuen Aufschwung verleiht.

Übrigens wird aus dem Anfreunden mit dem neuen Mond auch für manche Menschen und zunehmend, ein Anfreunden.

Alles in allem: Alle schauen vermehrt zum Himmel. Was an Murmeltiere und Wiesel erinnert, welche ja immer, auch aus ihren Erdlöchern, ein Stück Himmel im Auge haben.

Antonias Apotheke verzeichnet ein 20% iges Umsatzplus im Vergleich zu den Monaten im Vorjahr.

Nach wochenlangem Widerstand hat sich Lena überzeugen lassen. Die neue Frisur steht ihr überraschend gut – die Haarlänge hat sie zwar behalten, aber ihre rot-braunen Haare sind nun dunkelbraun-schwarz. Dazu kontrastieren ihre blauen Augen, eine Veränderung, die perfekt gelungen sei, wie einige Kunden wohlwollend bemerken.

Print-Profi, der Print & Design-Shop gegenüber, hat sich voll auf den Mond-Hype konzentriert. Es gibt die beiden Monde in verschiedenen Formaten – Aufkleber, Sticker, Tattoos, T-Shirts, kleine Flaggen. Der Inhaber, ein Türke mit kurdischen Wurzeln, scheint ein kreativer Mensch zu sein, denkt Antonia und beschließt endlich einmal hinzugehen, um „Hallo“ zu sagen. Immerhin ist das Geschäft schon ein ganzes Jahr hier und es scheint, der Chef habe sein Ziel, auch außerhalb von KEBAB & Co regen Zulauf zu haben, erreicht. Wenn er damit den Ruf der türkischen Community verändern sollte, wäre es ein guter Schritt in Richtung Integration.

Der Besuchertisch in der Apotheke wird seit dem Auftauchen des zweiten Mondes immer mehr zum Treffpunkt. Genau genommen sind es oft mindestens zwei

Leute, die sich am Besuchertisch anregend unterhalten, gleichsam als ein Vis-à-Vis zum Tresen, den verschiedenen Unpässlichkeiten und Rezeptabwicklungen, zu den Beratungsgesprächen mit Leuten wie dem Glückssucher (mit einem neuen Problem in Zusammenhang zum zweiten Mond) oder Frau Vogel. Wie eine beruhigende Parallelwelt, die in enger Verbindung zu Fachwissen und Wissenschaft existiert und dennoch – unabhängig davon – einen gewissen Freiraum bietet. Da darf man zweifeln, bemängeln, alles und nichts in Frage stellen. So bietet der Besuchertisch eine entspannte Ecke für halb-ernste und ernste Gespräche, oft in Richtung Gesundheit oder Krankheit, öfter in Richtung Gesellschaft, Politik und Welt. Ersteres ist sicher gut passend für eine Apotheke, das Andere ergibt sich aus der Ernsthaftigkeit des Umfelds.

Der Mann, der gerade an den Besuchertisch tritt, war Antonia gut bekannt. Dr. Erwin Schrempf ist schon lange ein guter Kunde und plaudert gerne mit Antonia. Ja mehr noch, er hat ein Auge auf sie geworfen. Als Beamter des Landes hat er mit dem Verarbeiten der Sache mit dem zweiten Mond insofern zu tun bekommen, dass es eben um bestimmte Auswirkungen in der Gesellschaft geht. Ihm ist die Beobachtung der Sektenentwicklung im Land anvertraut, dazu zählen Islam-Gemeinschaften und andere religiöse Vereinigungen; in diesem Zusammenhang sind Unregelmäßigkeiten von ihm zu orten, was sich zu seinen persönlichen Spezialitäten entwickelt hat, ja sein Lieblingseinsatzgebiet geworden ist, auch wenn Entwicklungen in der jungen Neonaziszene mit dazu gehören und diese brisant genug sind. Seine Aufgabe betrifft die Beobachtung des vorpolitischen Geschehens, um Gefahren für Staat und Demokratie rechtzeitig entgegenwirken

zu können. Dieses Entgegenwirken gehört nicht mehr zu seinem Aufgabenbereich. Er ist also landauf, landab mit Vorträgen an Schulen und Gemeinden, Gesprächen und Beobachtungen, unterwegs. Wenn er in der Hauptstadt weilt, wohnt er in der Nähe der Apotheke. So hat er Antonia kennengelernt und immer wieder versucht, ihr näher zu kommen, ohne dass sie jedoch darauf eingegangen wäre.

Der gut aussehende Endfünfziger, nicht unbedingt sportlich, aber rüstig mit locker-lässigem Auftritt, schon lange geschieden, gesegnet mit drei oder vier? Kindern, niemand, außer ihm wohl, weiß es genau, nun ein erfolgreicher Single, freut sich sichtlich, als sich Antonia zu ihm gesellt. Wie die Sache laufe bei ihm?

„Tja, viel los, viel los! Neue Mondgöttin wird dort und da gekürt, oder der Ruf nach einer solchen wird lauter.“ Er grinst. „Mondsekten im Sinne der früheren Modelle gibt es – wie gut! – keine.“ „Aber“, erläuterte er weiter, „die Esoterik-Szene habe einen irren Schwung erhalten, Fantasien wurden angeheizt bis hin zu Träumereien, die an den Planeten des kleinen Prinzen erinnern. Naja, aber das wär’ ja die harmlose Variante. Es gibt nämlich schon eine gefährlichere.“ Er schweigt relativ lange für seine Gewohnheit im Gespräch, egal mit wem.

Antonia hebt die Augenbrauen.

Eine neue Vereinigung betreibe einen Mond-Kult mit Opferritualen. Bisher waren es Hühner, aber wenn man bedenkt, was daraus werden könnte?

Obwohl man bei Erwin Schrempf nie genau weiß, wo die Tatsache aufhört und der Sarkasmus anfängt, will Antonia gerade bemerken, dass eigentlich viele Hühner ein unwürdiges Schicksal erleiden. Da wird sie zu einem Kunden gerufen. Gleichzeitig betritt eine weitere,

gewichtige Person (im wahrsten Sinne des Wortes) den Raum. Der prüfende, scharfe Blick von Dr. Schrempf erkennt sofort einen Gleichklang ihrer beider Persönlichkeiten – und im zweiten Moment noch mehr.

Der soeben Eingetretene lässt seinen Blick wandern, bis er auf Schrempf trifft und mit dem Anblick seiner Person, einen anderen Gesichtsausdruck erhält. „Ja, der Erwin! Ja! Servus!“

Sie begrüßen sich so, wie befreundete Beamte im Dienst des Landes dies untereinander machen. Aber sie beide waren ja noch mehr füreinander, in doppeltem Sinne. Die Funktion des Neuankömmlings als der Naturschutzbeauftragte des Landes, ist zurzeit genauso wichtig einzustufen, wie die seines Kollegen Dr. Schrempf. Wenn nicht sogar wichtiger, was man seinem Auftreten, Blick und Gehabe ablesen kann. Doch berufen fühlen sich beide, was man ihnen an ihrer Haltung ansieht. Ersterer hat Kenntnis darüber, was ausgelöst werden könne in psychologischer und sozialer Hinsicht; weiß von Mondsekten, einem neuen Isis-Kult und mehr. Sollte so etwas heraufdämmern, müsste er davon ehest möglich Kenntnis haben. Und – wie dieses in der digitalen und sonstigen Welt aussehen werde und vor allem, wie schnell es sich verbreiten könne, bedarf genauester Beobachtung. Keine Frage.

Der zweite, Walter Wohlmuth, hat landesweit Veränderungen in Landschaft und Gewässern zu orten, also biologische und physikalische Unregelmäßigkeiten wahrzunehmen und zu vermelden. Er ist bestens ausgerüstet mit einem Gravimeter und will sich selbst, hier und da überzeugen, wie es denn mit der Schwerkraft stehe und wie sehr sie sich – von Ort zu Ort – unter Berücksichtigung des Mondstandes, besser, der Mondstände, verändere. Dass er selbst recht gewichtig daherkommt, verleiht

ihm und seiner Aufgabe, den Schwerkraftmessungen, in gewisser Weise noch mehr Glaubwürdigkeit. Jedenfalls und natürlich wirkt er in Verbindung zur entsprechenden Behörde und Universität und ist man sich einig – solch kosmisch-astronomische Veränderungen können vermutlich nicht ohne Auswirkungen bleiben.

Darüber und vieles andere in diesen Zusammenhängen spricht er mit seinem Gegenüber Dr. Schrempf. Als Antonia hinzukommt, wird sie in diese hochwichtigen Angelegenheiten sogar eingeweiht. Das heißt, man behandelt sie als ebenbürtig, na ja, als beinahe gleichwertig. Antonia bemerkt dies sehr wohl und weiß eigentlich nicht recht, wie sie dieses einordnen soll. Auf jeden Fall, eines ist klar: Beide Herren fühlen sich in ihrer gerade anwachsenden Wichtigkeit in einem eigenen Gravitationsfeld.

Antonia kredenzt ihren immer bereitstehenden, haus-eigenen, der Jahreszeit angepassten Kräutertee. Ihr ist es mittlerweile recht, dass über ihren Besuchertisch Neuigkeiten ausgetauscht werden. Dr. Schrempf, der Sektenbeauftragte, hält den soeben als Schulkollegen wiedererkannten Walter Wohlmuth, genauso wie er im Dienst des Landes, mit seinem Reden regelrecht fest. Er berichtet, nicht unaufgeregt, von einer aufkeimenden Hysterie, Walter Wohlmuth von seinen Schwerkraftmessungen. Und sie reden darüber, wie überall, an maßgeblichen Stellen, die Köpfe rauchen und Computer gleichsam klickern, (was sie nur in der Vorstellung mancher Menschen tun). Tja, und so wirklich ist man sich nicht einig, ob es sich nicht doch um einen künstlichen Satelliten handle.

Dann fällt Erwin Schrempf etwas ein, das ihn anscheinend erregt und er annimmt, dass sein Kollege davon weiß. „Wie denkst denn über die ‚Schlafwandler‘?“ Als sein Kollege Wohlmuth nur erstaunt eine Braue hebt,

scheint Schrempf irgendwie zufrieden, anscheinend weiß der Kollege nichts davon, und er, Schrempf weiß mehr. Die Bedeutungswaage der beiden gewichtig-wichtigen Beamten neigt sich leicht auf eine Seite. Schrempf senkt die Stimme, um in verhaltenem Eifer fortzufahren. „Weißt eh, diese Menschen, die schlicht so überfordert sind, teils, weil sie sich selbst derart überfordern, dass sie nicht mehr, ja gar nicht mehr, g’scheit wahrnehmen. Die leben ferngesteuert, eventuell spüren auch nichts mehr! Ich mein‘, diese Tatsache sollte als solche beachtet werden, es sollte beobachtet werden. Obwohl, eh klar, es ist zu wenig augenscheinlich, braucht man also öffentlich deren Existenz nicht zugeben. Dabei wird übersehen, das könnte gefährlich werden, denn wenn die Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit der Menschen derartig nachlässt, könnte das die Gesellschaft arg treffen.“ Schrempf pausiert, merkt am Gesichtsausdruck seines Gegenübers, er redet von etwas, das der nicht will oder wollen soll? Er versucht einzulenken, abzuschwächen, die Sache mehr als seine persönliche Meinung darzustellen. Schrempf zwinkert mit ernstem Gesicht. „Naja, tut ja keinem weh.“ Aber dann regt sich Widerstand in ihm, er beharrt, wenn auch gebremst. „Tja, vielleicht ist es gar gewollt? Und daher nicht beabsichtigt, dieses Problem öffentlich zu machen. Einfach unter den Tisch gekehrt, in Ruhe und unbemerkt noch vor sich hin schwelen lassen und aussitzen – vielleicht bringt’s ja was?“ Erwin Schrempf zieht die Mundwinkel nach unten und das wirkt nun gespielt ungespielt.

Walter Wohlmuth zeigt einen Anflug von Besorgnis, wohl ebenso gespielt, denn er reagiert weiter nicht auf die Mitteilung.

„Vielleicht weiß er mehr davon oder nichts davon?“, denkt sich Antonia. Walter Wohlmuth bleibt in seinem

Gleichmut, fragt noch nach beruhigenden Kräutern, was Lena dazu veranlasst, Antonia hinten, im hauseigenen Labor, daran zu erinnern. „Wie wäre es denn mit einem eigenen Mond-Tee? Ich habe mir schon was ausgedacht?“

Antonia seufzt, sagt nichts. Lena entschlüpft ein kleines ‚Juhu! Mach ich gleich, wenn ich Zeit hab‘ und bringt Walter Wohlmuth seine Kräuter, denkt sich, der braucht eigentlich keine Beruhigung. Dr. Schrempf erhält seine Blutdruck-Tabletten und sie wollen sich wieder treffen – beide bei Antonia auf eine Tasse Mond-Tee. Dr. Schrempf grinst dem abgehenden Kollegen nach: „Auf bald!“ Er selbst bleibt noch, will mit Antonia plaudern und, was ihm eher halbbewusst ist, er will sich weiter in die Brust werfen, denn er ist gerade in dem Fahrwasser sich zu zeigen, seine Kenntnisse, seine Fähigkeiten, seine Bedeutung ein wenig in Sichtbarkeit zu bringen. Und das vor allem vor Antonia. Also holt er weit und tief aus und erzählt Dinge, über welche er sonst kaum redet. Und fast ein wenig zu viel verrät, denn dabei berührt er etwas, das hochgeheim und außerdem noch im Keimen ist. „Der Walter, der hat keine Ahnung wie viel ich jetzt um die Ohren hab. Die ganze übliche Geschichte mit den religiösen Gruppen ohne islamistischen Hintergrund, Entwicklung der jungen Inländer-Neonazi-Szene gelangt in den Hintergrund, weil ich nicht mehr dazukomme. Die Islamistische Welt in Österreich ist recht zahlreich und wird immer reger, und jetzt – immer aufgeregter wegen dieser Mondsache. Die Strömungen kommen auf religiösen Lehren und Überzeugungen vehement daher, mit dabei Demokratiefeindlichkeit, Rassismus, Intoleranz. Die politische Ausrichtung, wie diese Strömungen gelenkt werden oder werden sollen, wie sie sich entwickeln, ist nicht

leicht vorherzusehen. Ich beobachte die türkischen Vereine in Graz und in der Steiermark schon eine Weile, solche, die vor allem Jugendliche ansprechen. Islamismus in Österreich ist lebendig, so soll ich demnächst die Dachverbände und die Fäden, die ins Land hinauslaufen, genauer betrachten. Die Grauen Wölfe, diese kurden-feindliche Gruppierung gleicht einer Terrororganisation.“ Schrempf bremst sich ein, er merkt, wie Antonias Aufmerksamkeit wächst, merkt aber auch, dass er schon fast zu weit gegangen ist. Antonia denkt an Mahmud, diesen friedlichen freundlichen Menschen, und erinnert sich an die Meldungen in den Medien über die Angriffe auf kurdische Türken vor allem in Wien. Sie will gerade nachfragen, als – für Schrempf wie gerufen – Lena erscheint und triumphierend verkündet, dass sie sich ans Tee-Mischen mache. Schrempf greift das Thema Mond-Tee auf, bekundet sein Interesse daran, bevor er sich, etwas zurückhaltender geworden, verabschiedet.

Antonia mischt eine Salbe, während Lena zu berichten weiß, was sie von dem Wirtshaus aus der Silvester-nacht gehört hat. „Der Besitzer restauriert und will neu eröffnen. Das Lokal soll jetzt – was glaubst wie heißen? – ‚Mondschein‘ und er will die Eröffnung feiern. Weißt wie? Er lädt alle, die zu Silvester da waren, ein. Du kannst konsumieren, was du willst! Natürlich hofft er auf – dich!“

Antonia seufzt, schließt den Tiegel mit der fertig-gerührten Salbe.

„Auf dich.“

„Ich hoffe, das hört bald auf.“

„Solange die Zeitungen und Medien nach dir suchen, wird wohl nix damit!“

„Solang es nicht die Polizei ist“, erwidert Antonia sarkastisch.

Lena kichert. „Was wär' n die Anklage? Herbeirufen eines Mondes, Beschwören eines Mondaufgangs?“

„Ui, wenn das der Schrempf wüsste, ich würd' ganz oben auf seiner Beobachtungsliste stehen!“

Lena schmunzelt. „Übrigens, hast schon gesehen, in der neuen Ausgabe der Zeitschrift ‚Aura‘ – ‚Das Erscheinen der Mondin – Das Erwachen des Matriarchats!‘ als Headline“. Und als zweites dann gleich: Wer war die Frau, die es herbeiwünschte oder vorhersagte? Kam sie vom Mond? Eine wiedergeborene Mondgöttin?“

Antonia runzelt die Stirn, schiebt die neue Brille auf den Kopf. „Da hast es! Das hatte ich schon befürchtet!“

„Was du dir da entgehen lässt. Es erreicht alle Gesellschaftskreise, die Esoterik-Szene natürlich voran, aber auch die anderen Menschen! Wir könnten so was von verdienen jetzt!“

„Und, was ist mit der Frau, von der das Ganze kam? Vielleicht kommt sie wieder, vielleicht“, Antonias Gedanken rasen, bis sie nicht mehr weiter finden, sich nur im Kreis bewegen und hängen bleiben. ‚Auslassen, einfach auslassen‘, denkt Antonia. Urplötzlich geht dieses so leicht vonstatten, dass sie sich wundern würde, könnte sie sich noch wundern über so etwas. Aber das ist auch weg, von einem Moment zum anderen ist alles plötzlich selbstverständlich, was vorher noch undenkbar war.

Antonia sagt nichts mehr, lässt Lena den neuen Mond-Tee mischen und beobachtet sie. Sie überprüft nicht, kritisiert nicht, lässt sie einfach tun. Dabei fällt ihr die Unbeschwertheit auf, die ihre Mitarbeiterin hat, wie sie von einer gewissen kindlichen Unschuld getragen lebt.

Früher hat sie gedacht, Lena sei leichtlebig, flatterhaft. Aber nein, es ist anders. Antonia verlässt den Raum, geht nach draußen um zu schließen.

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Kunst, Wissenschaft und Musikalien